

ist heute 5 m hoch und 3 m breit, hat fünf 8—10 cm dicke Stämme, blüht jedes Jahr und bringt viele reife Früchte, alles ohne den geringsten Schutz. Ich schreibe diesen Erfolg nur dem warmen Platz zu; geschützt gegen Norden faßt die hohe Wand jeden Sonnenstrahl auf und gibt sie langsam in der Nacht zurück, auch der Keller ist warm, dies wirkt jedenfalls auch nach außen, so daß die Erde nie tief gefriert. Es sei dem Pflanzenfreund dies ein Wink, wo und wie er Kirschlorbeer zu pflanzen habe.

Am Judasbaum soll sich der Verräter Christi erhängt haben, es ist daher begreiflich, daß wir keine große Sympathie für diesen Baum haben, aber der Baum kann ja nichts dafür, der Grund weshalb wir *Cercis Siliquastrum* so wenig in unsere Gärten finden ist wohl der, weil dieser Orientale wenig widerstandsfähig bei uns ist; etwas besser nach dieser Seite ist sein kanadischer Vetter, *Cercis canadensis*, der weniger in Kanada, als in den nordamerikanischen Staaten um den Mississippi zu Hause sein soll, also da wo *Magnolia tripetala* und *acuminata* und *Rhus trilobata* und *copallina* auch herkommen; in der Tat dürfte auch die Winterhärte des Judasbaumes diesen Pflanzen entsprechen und wo erstere fortkommen, muß auch letzterer gedeihen; so ist es hier, wir haben von *Cercis canadensis* große Exemplare, die eigentlich nicht durch Winterkälte leiden; wenn diese Bäume Ende April mit ihren kurzgestielten 10—12 mm großen rot-violetten Blüten, die in Büscheln die langen Zweige bis in das alte 3jährige Holz umgeben und den Baum über und über mit einem bläulich-violetten Schleier bedecken, so bildet er einen einzig schönen Anblick, so auffällig und außergewöhnlich, daß jedermann stehen bleibt und nach dem Namen dieser so selten gesehenen Pflanze fragt. Bei der Jagd nach Neuheiten übersieht man so oft bewährte, alte Pflanzen.

Die rotblättrige Trauerbuche, *Fagus silvatica pendula purpurea* kam meines Wissens vor etwa 20 Jahren auf, wenigstens haben wir damals junge, hochstämmig veredelte Pflanzen auf den Schloßplatz gesetzt; besonders schön in der Belaubung waren sie nicht, denn die Blätter waren schmutzig braunrot; wie sie oft Sämlingspflanzen der Blutbuche zeigen; die ersten paar Jahre bewahrten die Pflanzen gut ihre Hängeform, dann aber strebten an 2 Bäumen immer mehr Äste nach aufwärts und heute sieht man nur noch an der Veredlungsstelle einige verkrüppelte Hängezweige, der ganze Baum ist zur aufrechtwachsenden Blutbuche geworden, zwei andere Bäume behielten ihren Hängecharakter; Durchgänger die auch hier, erscheinen sie; so muß man sie nur wegschneiden und dem Baum begreiflich machen, daß er hübsch bescheiden zu bleiben habe. Besondere Sympathie habe ich der trauernden Blutbuche nicht abgewinnen können.

Dendrologische Notizen.

Von **Fritz Graf von Schwerin**, Wendisch-Wilmersdorf.

Absterben durch Freistellung.

Alle Coniferen sind bei Anpflanzung an einem nach Süden gerichteten Gebüschrand empfindlich gegen schnelle Temperaturunterschiede, so besonders im Frühjahr gegen starke Sonnenbestrahlung am Tage nach kalten Nächten. Diese Empfindlichkeit zeigt sich mehr bei den nadelholzartigen, weniger bei den lebensbaumartigen Zapfenträgern und ist besonders stark ausgeprägt bei unserer einheimischen Fichte, *Picea excelsa* und bei *Abies concolor*. Ganz besonders empfindlich sind aber alle älteren Coniferen gegen plötzliche Freistellung nach Süden hin; ein sofortiges

Kränkeln und ein nach 2, spätestens 3 Jahren folgendes Absterben ist fast stets die Folge davon.

Wie nach altem Sprichwort sich in der Familie immer eine sparende Generation mit einer verschwenderischen abwechselt, wohl weil jedem das Zuviel des anderen verhaßt war, so finden wir auch fast immer bei den Parkbesitzern eine tätige, kräftig auslüftende, und eine untätige, alles wild durcheinander wachsen lassende Generation, wohl aus demselben Grunde. Der letzteren gehören die meisten Damen an, denen das Fällen jeden Parkbaumes ein Greuel ist, selbst wenn die landschaftliche Schönheit noch so sehr durch ein kräftiges Abholzen gewinnen würde. Kommt nun die Zeit, wo nach jahrzehntelangem Schonen jedes Wurzelaufschlages endlich der Befreier mit der Axt in die Wildnis hineinsteigt, dann halte er erst Zwiesprache mit den Coniferen und lasse ihnen, falls irgend möglich, die gewohnte Deckung nach Süden hin, sonst kann er bald Bretter aus ihnen schneiden lassen. Mir selbst ist es mit einer herrlichen 60jährigen Fichtenallee so gegangen!

Einfluß des Klimas auf die Herbstfärbung.

Ich brachte 1911 den ganzen September in Livland zu und war überrascht und erstaunt über die herrliche Herbstfärbung vieler Gehölze. *Acer platanoïdes* und *Populus tremula*, die bei uns eine rein gelbe Herbstfärbung besitzen, zeigten ein so leuchtendes Orange, wie es selten bei anderen Gehölzen zu finden ist, auch die Ulmen färbten leicht orange. *Sorbus aucuparia* hatte ganz allgemein dunkelblutrote Blätter, noch viel intensiver als die Roteiche; nur die Birken, Eschen und Linden blieben, wie bei uns, rein gelb. Da die vorgenannten Arten die in Livland am häufigsten vorkommenden Laubgehölze sind, so strahlten die Waldränder und die Gärten in einer herbstlichen Farbenpracht, wie wir sie sonst nur aus Beschreibungen der Ufervegetation der großen amerikanischen Seen kennen.

Es wäre nun verkehrt, zu glauben, daß diese Herbstfärbung eine individuelle Eigenschaft der dortigen Pflanzen sei, so daß die aus dort geschnittenen Reisern bei uns kultivierte Pflanzen diese prächtige Färbung bewahren würden. Sie ist vielmehr eine Folge der im nördlichen Rußland ganz ungewöhnlich großen Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht. Die Septembersonne überschreitet mittags oft noch 20°, während die Temperatur nachts nicht selten bis auf — 2° sinkt. Dieser tägliche schnelle Wechsel muß im Blatte chemische Veränderungen bewirken, die eine mehr rötliche Färbung auslösen, was bei uns nur mitunter bei der Zitterpappel (*Espe*) geschieht.

Nicht zu verwechseln mit dieser natürlichen Herbstfärbung ist die häufig zu beobachtende rote Krankheitsfärbung, die verletzte oder sonstwie kümmernde Pflanzen, auch oft nur einzelne Äste, im Herbste annehmen. Solche rotkolorierende *Acer platanoïdes*, *Prunus serotina* u. a. haben schon oft zu der Annahme geführt, man habe eine neue rotfärbende Varietät entdeckt, die sich durch Veredlung vermehren lasse, was, da es nur eine vorübergehende Krankheitserscheinung war, natürlich nicht der Fall ist.

Eine andere Erscheinung dieses starken und schnellen Temperaturwechsels ist das »Durchsichtig«-Werden mancher Apfelsorten, d. h. die Frucht bekommt ein wachsartiges Aussehen und hat innen, trotzdem das Fleisch durchaus fest bleibt, eine Farbe wie etwa dünnes Apfelmus (*Eisapfel*), ohne deshalb an Geschmack zu verlieren, im Gegenteil. Dieselben Arten nach Deutschland verpflanzt, zeigen diese Veränderung nicht mehr oder nur in sehr geringem Grade, der beste Beweis, daß klimatische Einwirkung der alleinige Grund dieser Erscheinung ist.

Selbstschutz mancher Gehölze gegen Sonnenbrand.

In Mitteldeutschland ist die Einwirkung der Sonnenglut keine so intensive, wie in südlichen Ländern, so daß bei uns die Blätter der einheimischen verholzenden Gewächse keine Schutzstellung der Sonne gegenüber anzunehmen brauchen, um einer

Austrocknung vorzubeugen, wohl aber ist dies in heißeren Zonen der Fall. Es ist allgemein bekannt, daß in Australien die Eucalyptus die Blätter möglichst senkrecht gegen die Sonne stellen, so daß, theoretisch genommen, ihre Wälder eigentlich schattenlos sein müßten. Einen Übergang zu dieser Erscheinung habe ich nun bei allen den Baumarten beobachtet, die zwar bei uns schon völlig eingebürgert sind, aber doch aus dem Süden stammen, z. B. der Roßkastanie, der Silberpappel, der Akazie (Robinie), der Silberlinde u. a. Diese Arten haben, trotzdem sie Generationen hindurch in kühlerem Klima fortgepflanzt sind, doch die Schutzvorrichtung ihres heimischen heißen Klimas behalten; sie heben die Blattränder konkav nach oben und zwar nur oben im Gipfel, in der Krone und nicht in den der Sonne weniger ausgesetzten Seitenteilen des Baumes. Die einheimischen Arten, z. B. Ahorn, Ulme, kleinblättrige Linde, Esche, Erle, Birke u. a. tun dies nicht. Ganz besonders ausgeprägt ist das beschriebene Verhalten bei der Roßkastanie, bei der man, auf einem Turme oder Hause in gleicher Höhe des Gipfels stehend, trotzdem in diesem fast nur die helleren Blattunterseiten sieht, da die Blattränder hoch nach oben gerichtet sind. Auch bei der Silberpappel sehen wir an den jungen krautigen Trieben der Spitzen, und zwar nur oben im Gipfel, stets fast nur die weißen Unterseiten der Blätter, was bei schwachem Winde, Abendsonnenbeleuchtung und dunklem Wolkenhintergrunde wohl die schönste landschaftliche Farbenwirkung hervorruft, die wir überhaupt kennen.

Schnellere Reife im Schatten. In dem überheißen Sommer 1911 las man in den Zeitungen, daß stellenweise die Äpfel an der Sonnenseite förmlich gebraten seien; ich selbst konnte diese Erscheinung an den saftreichen wohl-schmeckenden Früchten von *Rubus phoenicolasius* beobachten, deren reife Beeren an der Sonnenseite gelbbraun und trocken gebrannt wurden. Bei dieser schönen Beerenart, die bei mir winterhart ist, zeigte sich übrigens die merkwürdige Erscheinung, daß bei gleichzeitiger Bildung der sehr zahlreichen Früchte die im Schatten hängenden früher, also schneller reiften, als die der Sonne ausgesetzten, während man doch sonst gerade die Wärme zu schnellerem Reifen voraussetzt. Ich werde versuchen, durch weitere Beobachtungen festzustellen, ob obige Erscheinung eine Eigentümlichkeit der betreffenden Art ist, oder ob das diesjährige Zuviel der Bestrahlung das Reifen nachteilig beeinflusste.

Hochstämmig veredelte Sträucher sind stets etwas unnatürliches, man wird sie also nicht in dendrologischen Parks sondern höchstens in kleinen Ziergärten, wo ja auch die grellbunten Farbenvarietäten am Platze sind, anpflanzen. Ich habe vielfach die Ansicht gehört, daß solche Sträucher, falls sie auf eine hochstämmige Unterlage anderer Spezies veredelt wurden, höchstens 2—3 Jahre zu leben und dann allmählich abzusterben pflegen. Ich kann dies bezüglich *Cornus Hessei*, ferner der grotesken *Caragana jubata* und mancher anderer Sträucher nur bestätigen, immerhin gibt es aber auch viele Strauchsarten, die auf andersartiger Unterlage dauernd gut gedeihen, z. B. *Cotoneaster Simonsii* und die prächtige *Lonicera Albertii*. Man muß daher annehmen, daß einige Straucharten das hochstämmige Veredeln vertragen, andere nicht.

»Umformieren« von Chausseebäumen.

In den Mitteil. der DDG., 1910, S. 236, hatte ich auf den Unverstand des kaufenden Publikums hingewiesen, von den Baumschulen stets »Kronenbäume« zu verlangen, obwohl die meisten Baumarten bei 3 m Höhe überhaupt noch keine Krone besitzen. Diese künstlich gezogenen, zu 8—10 innerhalb eines Meters (!) zusammenstehenden Seitenäste geben dem ohne weiteren Schnitt weiterwachsenden Baume schließlich das Ansehen einer ehemaligen Kropfweide, die man später nicht mehr gekröpft hat. Einen solchen Anblick zeigte bei mir eine Chausseepflanzung, die

ich mit gütiger Erlaubnis der in allen dendrologischen Fragen überaus entgegenkommenden Kreisverwaltung auf folgende Weise wieder in die natürliche Wuchsform zurückbrachte. Im ersten Jahre wurden sämtliche Zweige bis dicht an den Mittelstamm entfernt, so daß die Pflanzen die Form von Stangen oder Stearinlichtern hatten, was zunächst bei allen Passanten mißfälliges Kopfschütteln hervorrief. Der im folgenden Sommer nun sehr zahlreich erscheinende Stammausschlag wurde im zweiten Jahre bis auf 5 oder 6 Triebe entfernt, und diese wenigen stehengebliebenen auf die Hälfte zurückgeschnitten. Im dritten Jahre wurde nochmals aller neuer Austrieb entfernt. Der Mitteltrieb wurde von Anfang an überhaupt nicht geschnitten, sondern trieb nun doppelt kräftig senkrecht in die Höhe, einen starken Mittelschaft bildend. Jetzt, nach 3 Jahren, sind alle Wunden überwältigt und vernarbt und die Bäume sehen im Sommer und Winter normal gewachsen und tausendmal besser aus, als die nicht behandelten, die keinen ausgesprochenen Mittelschaft besitzen, da die »Kronen«-Äste ebenso stark sind, wie dieser.

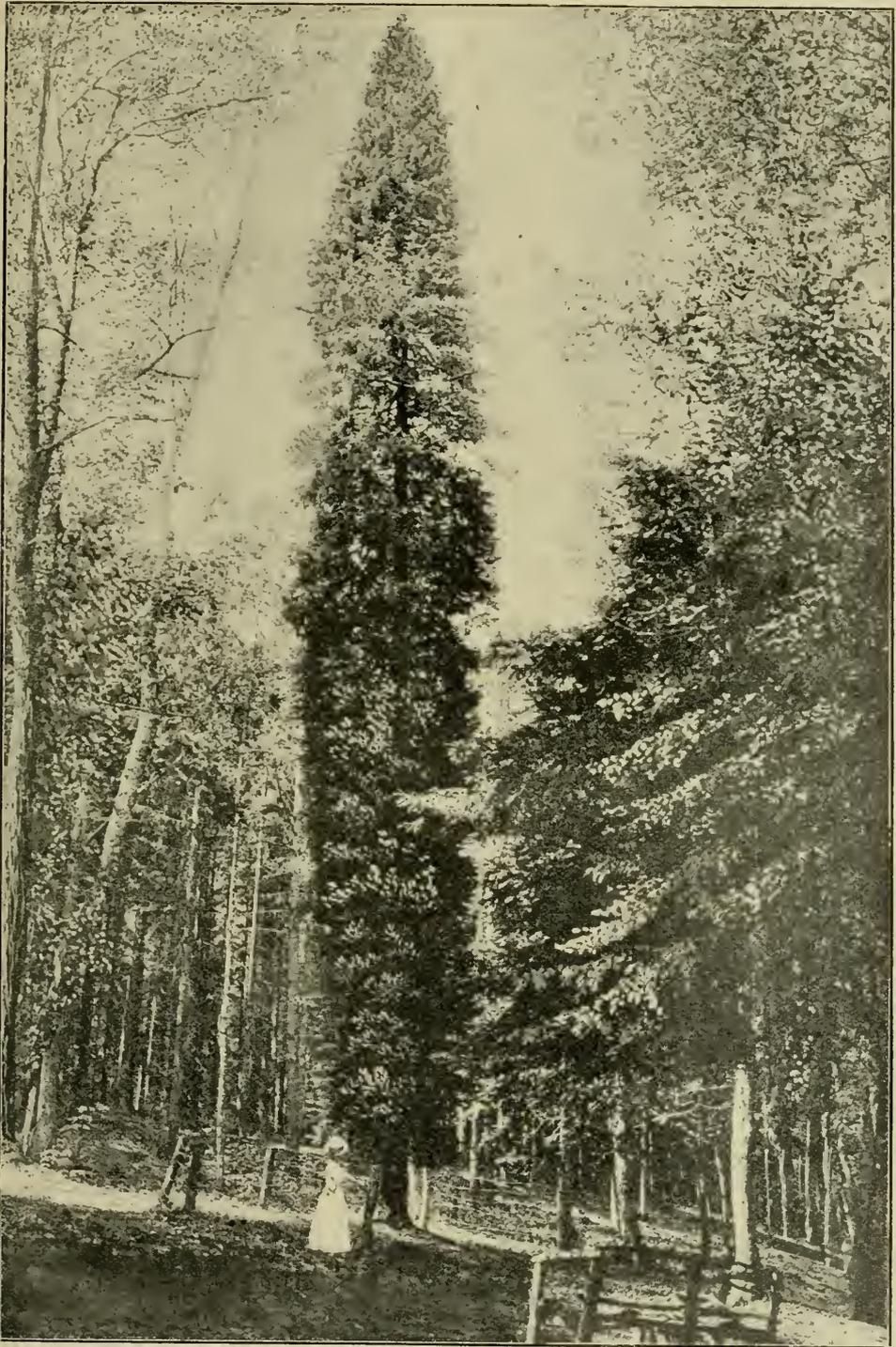
Notizen über Weiden.

Salix caprea ist selten echt zu finden. Was in unseren Wiesengraben wächst und auch in recht vielen Baumschulen als *S. caprea* angeboten wird, stellt sich fast immer als *S. cinerea* heraus, die übrigens durchaus nicht immer nur strauchartig bleibt, sondern rechtzeitig ausgeästet zu starken hübschen Bäumchen mit kugelig wachsender Krone heranwächst, die zur Zeit der Blüte eine Zierde jedes Gartens sind. Ich kenne davon auch eine prächtige, schirmartig pendulierende Form, sowie eine buntblättrige, *tricolor*, mit gelblich-weißer, konstanter und sehr reichlicher Panaschierung der Blätter. Diese ist übrigens merkwürdigerweise die einzige bekannte buntblättrige Weide, die es gibt, trotz der so außerordentlich vielen Arten und Bastarde des Weidengeschlechts. Sonst wäre nur noch *Salix Nicholsonii purpurea* zu nennen, die zwar keine bunten, aber beim Austreiben blutrote Blätter hat, ganz ähnlich wie der sogenannte Blutpflirsich.

Salix Medemii ist in Deutschland unter diesem Namen von Herrn Prof. Pax durch Stecklinge verbreitet worden, die er in liebenswürdiger Weise allen Interessenten, auch mir, zusandte. Ich habe sie seinerzeit stark vermehrt und über 1000 Pflanzen davon durch die DDG. weitergegeben; sie werden durch ihre herrlichen reichen silberweißen Blütenknospen bewundert. In den Anlagen von Cottbus steht ein Exemplar davon dicht am Wasser, einen kugeligen Busch von 4 m Durchmesser bildend, zu dem zur Zeit seiner Blüte alle Naturfreunde der Stadt wallfahrten. Der bekannte Kenner der orientalischen Flora, Herr J. Borumüller in Weimar, brachte von seinen Reisen aus Persien und Turkestan Reiser von dortigen Weiden mit, die er für *Salix Medemii* hielt. Diese sind jedoch mit obigen *Pax*-schen, die, wenn ich nicht irre, aus dem Petersburger botanischen Garten stammen, nicht identisch, so daß die Richtigkeit der Benennung bei allen diesen in Betracht kommenden Arten wohl noch nachgeprüft werden müßte. Die Gattungen *Salix*, *Rubus* und *Rosa* sind die schwierigsten aller Gehölzgattungen, nicht zum mindesten durch die bei ihnen zahllos vorhandenen Hybriden.

Rindenwerfende Gehölze.

Parrotia persica ist auch von Laien schon von weitem leicht zu erkennen, da ihr Stamm von selbst die Rinde abschülfert, ähnlich, wie es ja bei der Platane allgemein bekannt ist. Nur ist die Rinde von anderer Farbe, mehr dunkelbraun, und die unter der abgestoßenen erscheinende neue ist wenig heller, so daß die *Parrotia* nicht das schöne Farbenspiel des Stammes besitzt, wie die Platane. Als sprachliche Merkwürdigkeit möchte ich noch die Tatsache erwähnen, daß die Platane von der Berliner Bevölkerung selbst in den gebildeten Kreisen ganz allgemein »Plantane« genannt wird. Auch »Apfrikose« statt Aprikose hört man häufig. Ferner möchte ich noch erwähnen, daß in meinem Park ein Weidenbusch wächst, dessen



Picea excelsa columnaris Carr., Säulenfichte (nicht pendula!), im Stelliner Forst bei Tolkenitz,
25 m hoch.

armstarke Äste die Rinde alljährlich ebenso plattenförmig abspringen läßt, wie bei Platane; ich habe jedoch den richtigen Speziesnamen bis heute noch nicht feststellen können, auch nicht mit Hilfe des leider kürzlich verstorbenen ausgezeichneten Weidenkenners, Professor *von Seeman*. Auch einige *Lonicera*-Arten werfen die Rinde in Streifen ab, so z. B. die schöne *alpigena*. Von den Coniferen kenne ich als einzige Rindenwerferin die *Pinus Bungeana*, und zwar ganz ähnlich wie bei der Platane; sie geht darum in manchen Baumschulen auch unter dem Namen *Pinus excorticata*. Im Parke zu Augny bei Metz stehen mehrere ältere, allerdings wenig schöne Exemplare.

***Picea excelsa columnaris* Carr.**

Im Stelliner Forst bei Tolkemit, Ostpreußen, steht die vorstehend abgebildete, dort spontan entstandene herrliche Säulenfichte, leider so umständlich zu erreichen, daß zu ihrer Besichtigung ein voller Tag geopfert werden muß. Sie entspricht völlig der *Carrièreschen* Beschreibung seiner Form *columnaris* und es ist nicht zu verstehen, wie sie in allen Werken, die sie erwähnen, mit *Picea exc. pendula* bezeichnet werden konnte, da diese senkrecht herabhängende lange Äste hat und mit der abgebildeten Fichte nur den äußeren säulenförmigen Umriß, sonst aber nichts gemein hat. Die Form *columnaris* hat ganz kurz bleibende, wagerechte, oder auch, wie bei jeder älteren *Picea excelsa*, etwas nach unten gerichtete, nur im Gipfel nach oben gerichtete Zweige. Leider ist sie in Baumschulen überhaupt noch nicht zu finden, während die Trauerfichte allgemein in unseren Anlagen verbreitet ist.

»Strobe« statt »Weymouthskiefer«.

Unsere deutschen Bäume haben meist gefällige kurze deutsche Namen: Linde, Erle, Esche, Birke, Zübel usw., so daß ich empfehlen möchte für die bei uns längst eingebürgerte *Pinus Strobis* auch die Bezeichnung »Strobe« in die deutsche Sprache einzubürgern, da der fremde Gast natürlich keinen ursprünglich deutschen Namen besitzt. Die Bezeichnung »Weymouthskiefer« ist viel zu umständlich und wird zudem stets falsch ausgesprochen, denn der betreffende Lord nannte sich doch nicht »Weimuth«, sondern »Ueimaus«! — Schwieriger dürfte es schon sein, für die *Pseudotsuga Douglasii* eine deutschtümliche Bezeichnung einzuführen, denn es gibt schon eine andere Pflanzengattung *Douglasia*, der Botaniker würde also stets im Zweifel sein, um welche »Douglasie« es sich handelt.

***Tithrinax campestris*.**

Im Jahre 1904 wurden uns zahlreiche Samen der Feldpalme überwiesen; es sollten mit dieser noch härtesten aller Palmen Versuche angestellt werden, ob es nicht gelingen sollte wenigstens am Oberrhein dereinst unter Palmen zu wandeln. Der Erfolg war, wie vorausgesehen, ein negativer. Die an verschiedene, als zuverlässige Aufzuchtstellen bekannte botanische Gärten verteilten Samen hatten gut gekeimt und wurden später mit anderen Kalthauspflanzen im kühlen Hause überwintert. Ein ungeschütztes winterliches Belassen im Freien hatte stets das Absterben zur Folge, selbst in den letzten äußerst milden Wintern, da sie doch mindestens so empfindlich sein müssen wie *Chamaerops humilis*.

Saat der *Quercus sessiliflora* (= Qu. Robur).

Wohl selten hat eine Veröffentlichung in den »Mitteil. d. DDG.« eine solche Fülle von Anfragen beim Vorstände der Gesellschaft hervorgerufen, als das Rühmen der Vorzüge der *sessiliflora* vor der *pedunculata* im Aufsätze des Herrn Oberforstmeisters *Ney*, 1910 S. 24. Immer wieder waren es Anfragen, wo eine sichere Bezugsquelle wirklich echten Samens zu finden sei, auf die leider nie eine befriedigende Antwort gegeben werden konnte. Die Eicheln beider Arten sehen

sich so außerordentlich ähnlich, daß auch der gewissenhafteste Samenhändler, da er nicht selbst gepflückt hat, nicht garantieren kann, welche Sorte seine Ware ist, noch weniger aber, daß es reine Saat der einen ohne Beimischung der anderen ist. Immerhin kennen wir ausgedehnte ältere Reinkulturen der sessiliflora; in der kgl. Forst zu Wirthy in Westpreußen sahen wir fast nur die letztere Eichenart, und die Eichenwälder des Spessart sollen fast ganz aus *Quercus sessiliflora* bestehen. Man hat mir nun eine westdeutsche Samenhandlung, Mitglied der DDG., genannt, die ihre Eichelsaat fast ausschließlich aus dem Spessart bezieht. Die Saatbeete hätten aus dieser Saat mehr als $\frac{2}{3}$ sessiliflora und kaum $\frac{1}{3}$ pedunculata ergeben; letztere konnten schon als zweijährige Pflanzen an der Blattform und Farbe unterschieden werden, und wurden einfach herausgezogen und fortgeworfen. — Außer dem großen Vorteil der Geradschäftigkeit scheint die sessiliflora auch noch den Vorzug zu besitzen, den Raupen schlechter zu munden, als die Stieleiche, denn beim Eintritt großer Raupenplage werden die Stieleichen stets zuerst kahl gefressen, so daß die im Gemenge stehenden sessiliflora oft ungeschädigt davonkommen.

Waldlosigkeit des Orients.

In der Jahresversammlung zu Danzig war von den im Altertum reich bewaldeten und jetzt kahlen Bergen des Orients und dem »Fluche des Abholzens« die Rede. Ich möchte, als genauer Kenner des Orients, den ich fünfmal bereiste, lieber von dem »Fluche der Schaf- und Ziegenherden« sprechen, denn diese allein sind es, die die Waldlosigkeit des Orients und das Vertrocknen seiner die Ebenen einst befruchtenden Bäche hervorgerufen haben. Überall, wo noch einzelne alte Bäume oder kleine Haine vorhanden sind, zeigt sich ein überreicher jährlicher Samenanflug, selbst der berühmte winzige Hain der *Cedrus Libani* zwischen Baalbek und Tripolis läßt jährlich zahlreiche Sämlinge keimen. Das Abholzen an sich würde also nicht hindern, daß die Wälder sich immer wieder erneuern würden, wenn auch nicht in der forstmäßigen Weise, die wir in Deutschland gewöhnt sind. Nun besteht aber die einzige Fleischnahrung und gleichzeitig der einzige Reichtum des bäuerlichen Orientalen in seinen Schaf- und Ziegenherden, zu deren Unterhaltung es Wiesen oder Grasweiden wie in unserem gemäßigten, feuchteren Klima nicht gibt. Die Gemeindeherden bedürfen zu ihrer Ernährung daher enorm große Flächen (ähnlich wie leider in Deutsch Südwest-Afrika!) und auf diesen wird von den gierigen, alles erkletternden Tieren jedes erreichbare bischen Vegetation so gründlich ruiniert, daß von einem Wiederaufkommen des Waldes nie die Rede sein kann. Die dankenswerten Versuche des Königs Georg von Griechenland, in seinem Lande die Weiderechtigkeit mit hohen Summen abzulösen, um eine wenigstens stellenweise Wiederaufforstung zu ermöglichen, verursachte eine fast revolutionäre Bewegung unter der Landbevölkerung, die hierdurch ihre einzige Fleischnahrung bedroht und in Frage gestellt sah. So zeigt denn auch in Syrien der berühmte Cedernwald im Libanon (er besteht nur noch aus ganz wenigen, sich fast jährlich verringern den alten Stämmen) nur ganz alte Bäume und keinen Nachwuchs. Naturschutzparke gab es aber bis vor kurzem kaum in unserem hochkulturellen Europa, geschweige denn im Orient!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Schwerin Friedrich [Fritz] Kurt Alexander von

Artikel/Article: [Dendrologische Notizen. 255-261](#)